

# HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS- UND JUGENDBLATT.



Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 50 Mk. Ausland 65 Cmt., Deutschland 0,50 Cmt., Weiland 40 Rbl.  
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte 2 Mk. (Ausland 3 Mk.; 2 Rubel).  
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.  
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Naderstr. 12.

Erscheint  
zweimal monatlich.

Einzelnummer 10 Mk.  
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind, dürfen nur auf einer Seite des Blattes bedruckt sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Einladungen, ohne Angabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 8

Reval, 29. April 1927

4. Jahrgang

Das ist die schönste, leichteste und sicherste Erziehung, die dem sich öffnenden und entfaltenden Verständnis und Fassungsvermögen des Kindes von Eltern und Hausgenossen unvermerkt und ungesucht dargeboten wird.

Jacob Grimm.

## Ein Tag auf einem baltischen Herrensitz in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

(2)

Erinnerungen von C. S.

Es vergingen drei für die mütterlich empfindende Hausfrau qualvolle Stunden, ehe schnelles Pferdegegetrappel die Ankunft des ersehnten Arztes verniet. Sie eilte ihm entgegen, ergänzte sachgemäß den Bericht des Stalljungen und führte ihn sofort zum Krankenbett. Das Bewußtsein des Mädchens war wiedergekehrt und wimmernd bat die Wundglücke, man möge ihr die Strumpfbänder lösen, die sie, nach dem bekannten Geseke der Projektion des Schmerzes, an die Stelle des Beines verlegte, die gar nicht mehr vorhanden war.

Mit staunenswerter Geschicklichkeit, die den meisten unsrer damaligen baltischen, auch den entlegendsten Landärzten eignete, versah der Arzt seine schwierigste Arbeit, und als mit lautem Gejammer die Eltern der Kranken hereinstürzten, konnte die Gutsfrau bereits dieselben auf die liebevollste Art trösten und ihnen Mut zusprechen. Der Bauer mußte bald wieder heim. Die Mutter wurde im Zimmer der leidenden Tochter untergebracht und einstweilen, da sie von einer anderen Tochter zu Hause vertreten werden konnte, da behalten.

Der Hausherr war beim Dreschen zugegen geblieben. Er ordnete eine Schutzvorrichtung an, die an sich eigentlich entbehrlich war, da das Unglück ausschließlich in einer sehr ungeschickten Waghalsigkeit, trotz der Mahnung des den Drusch leitenden Aufsehers, seinen Grund hatte.

Doch wurde er bald durch verschiedene Anliegen in Anspruch genommen, die er sonst in seinem

Leuteempfangszimmer entgegen zu nehmen pflegte. Da bat einer um Stundung der noch ausstehenden Nachtsomme. Der andere hatte eine Kuh eingebüßt, der andere ein anderes Unglück gehabt; wieder einer hatte sich mit der Sichel tief in die Hand geschnitten; jener kam sich vom Schloßherrn irgendeinen wirtschaftlichen Rat zu erbitten. Alle durften sie ihre Herzen dem Herrn gegenüber erleichtern, denn sie wußten, daß er ein Mann war, der, vom tiefsten Gerechtigkeitsgefühl befeelt, auch die kleinsten Umstände berücksichtigte und erfragte, die den zu behandelnden Gegenstand ins rechte Licht stellten. Unerbittlich, wenn Faulheit oder Nachlässigkeit irgend eines Mißstandes Ursache bildete, war er stets hilfs- und ratbereit, wo unverschuldete Not den Bittsteller bedrückte. Er verstand es, die vorkommenden Fragen von der richtigen Seite anzufassen. Mit ausgezeichnetem Menschenkenntnis begabt, wußte er mit seinem Rat oft so treffend einzusehen, daß er ohne viel Belehrung, durch treffend gewählte Vergleiche oder Beispiele, in verhältnismäßig kurzer Zeit auch auf einen recht harten Bauernschädel in günstigstem Sinne zu wirken vermochte. War da einmal ein Bäuerlein zu ihm gekommen, um ihn um Rat zu fragen, ob nicht, angesichts der verschiedenen Versprechungen, die seitens russischer, geistlicher Propagandisten allenthalben dem Landvolk gemacht wurden, um es zum Übertritt zum griechisch-orthodoxen Glauben zu bewegen, der Glaubenswechsel ganz vorteilhaft wäre, falls nicht

der gnädige Herr jene Versprechungen für zweifelhaft hielt. Letzteres zuzugeben, wäre sehr gefährlich gewesen, weil höheren Orts eine dahingehende Äußerung als eine Schmähung der griechisch-orthodoxen Kirche ausgelegt worden wäre. Er sagte daher nur: „Lieber M! Stelle dir vor, jemand wolle dich überreden, sein Pferd zu kaufen, und verspräche dir sogar noch etwas darauf zu zahlen, wenn du das Pferd nur nehmen wolltest. Darauf kämest du zu mir, und ich böte dir auch ein Pferd zum Verkauf, verlangte aber einen guten Preis und ließe keinen Kopfen ab. Was meinst du wohl? Welches Pferd dürfte sich als vorteilhafter erweisen?“ Wie erleuchtet hatte der Bauer dagestanden, seinen Schlapphut, den er wie eine Scheibe mit beiden Händen im Kreise gedreht, fest gefaßt und dem Herrn mit einem verständnisvollen Nicken gedankt. Es erwies sich alsbald, daß trotz massenhafter Überredungsversuche keine einzige Person der Gutsbauernschaft sich hatte salben lassen.

Das Frühstück verlief heute still und bedrückt. Der immerhin besorgniserregende Zustand des kranken Mädchens lastete auf allen Gemütern. Der Doktor war bis weit über die verspätete Frühstückstunde dageblieben. Der Blutverlust war bedenklich stark. Man unterhielt sich beim Essen über das interessante Problem der Gefühlsprojektion der Schmerzen auf nicht mehr vorhandene Glieder, das der Doktor in fesselnder Weise klar zu stellen suchte. Dann eilte er wieder ins Krankenzimmer, während die Kinder mit ihren Lehrkräften sich zum Spaziergange rühten. Der Hausherr erwartete sein Reitpferd. Er wollte in die nur wenige Kilometer entfernte Gebietschule, um einen dort erforderlichen Umbau zu beschließen, zu dem er die nötigen Balken geschenkt hatte. Er liebte diese Schule, die sein Vater dem Gebiete erbaut hatte. Gelegentlich wohnte er auch dem Unterricht bei, und freute sich über die Fortschritte, die er zu finden glaubte. Getreu der Tradition seiner Vorfahren — sie waren als Ordensvasallen schon im 15. Jahrhundert eingewandert, — lag ihm Schule und Kirche seines Landes gar sehr am Herzen. Er war sich dessen bewußt, daß nicht die Rechte, die jemand genießt, einen echten Kulturträger abeln, sondern die Pflichten, die er sich zum Besten des Landes auferlegt. Im Verwaltungsorganismus seiner baltischen Heimat, der von alters her bestand, sah er die Möglichkeit und den Bestand gesunder Entwicklung sämtlicher Verhältnisse. Sein Gutsgebiet, in dessen Mitte der Hof als Kernzelle, mit dem Pastorat und den andern zugehörigen Gütern das Kirchspiel bildend als erste größere Einheit im Gesamtorganismus, dann die Kirchspiele zusammenfassend der Kreis, die Kreise, jeder einzelne im Landtage vertreten, in ihrer Gesamtheit das Land darstellend, sei es Ost- oder Kurland, — darin sah er die gegebene Form für die Durchdringung des Ganzen mit den durch Jahrhunderte gestärkten Kulturelementen.

Die Spaziergänger hatten unterdessen ihren Lieblingsplatz erreicht. In flachen Bogen über-

wölbte eine Hängebrücke den hier aufgestauten Fluß. Hohe rote Sandsteinsäulen umrahmten die Fläche der Stauung. Von der Talspitze her grüßte die Gutsmühle und ließ ihr munteres Klappern ertönen. Es hatte sich aufgeklärt, und das wunderbare Herbstlauchten malte sich auf dem bunten Blättergemisch des jenseits der Hängebrücke aufragenden Hügel. Herbstgold und Herbstrot umrahmten alte Burgtrümmer einer alten Ordensvogtei, nach welcher das Gut die Bezeichnung „Schloß“ trug. Der Feuchtigkeit wegen war es heute nicht möglich sich zu lagern. Ernst und sinnend stand man bald vor den Ruinen und man erinnerte sich der Mitteilungen, die der Hausherr noch gestern an der Mittagstafel aus dem reichen Schatze seines baltisch-historischen Wissens gerade im Hinblick auf diese altherwürdigen Reste der Deutsch-Ordenszeit gependet hatte. Sie wurden wieder lebendig, die alten zerfallenen Mauern. Man verfolgte die Richtung der aus Schütte und Grasnarbe verstoßen aufragenden Fundamente. Man träumte sich in den Innenhof und in die Gemächer hinein, sah Ritter und Edelfrauen, Knapen und Gefinde in ihrer Tracht. Die reichhaltige Bildersammlung des Schloßherrn hatte hier treffliche Dienste geleistet. Was längst entschwand, ward hier zu Wirklichkeiten. Und weiter dort im Ländendunkel das Erbbegräbnis derer vom Schloß. Gewiß waren nicht alle so gewesen, wie die meisten der hier ruhenden Männer und Frauen, die das Wohl ihres Landes so auf dem Herzen getragen hatten. Aber diese waren doch typisch für das Standesbewußtsein eines deutschen Kulturträgers in der liebevoll gehegten und gepflegten Heimat. Die alten Grabsteine, sorgfältig in Stand gehalten, redeten nicht nur Namen und Zahlen. Da ruhten so manche, deren Namen mit goldenen Lettern in die Geschichte des Landes eingegraben sind, deren Denken und Mühlen der fortschreitenden Entwicklung der Verhältnisse innerhalb der Gesamt-, nicht zum wenigsten der bäuerlichen Landbevölkerung gegolten hat.

Ein kleiner Durchblick gewährte eine Übersicht über die nach Süden ausgedehnten Felder und Wiesen. Ihre Behandlungsweise diente als Muster der ganzen Umgebung. Was der umwohnende Bauer hier alles lernen konnte, um stetig seine ökonomische Lage wirtschaftlich zu verbessern, war offensichtlich, und die Absicht des Schloßherrn, demnächst einen kleinen landwirtschaftlichen Lokalverein mit seinen Bauern ins Leben zu rufen, durfte sicherlich auf reges Entgegenkommen rechnen.

Der Rückweg vollzog sich auf der anderen Seite des Flusses. Wenige Schritte führten durch einen kleinen Wald. Hier grüßte aus den Fichtenstämmen ein freundliches Haus. Eine auf Kosten des Gutsbesitzers ausgebildete und von ihm besoldete Kindergärtnerin versammelte dort jeden Morgen die kleinen Kinder der Gutsarbeiter zu fröhlichem Spiel und Sang und sie behielt sie bei sich, bis nach geendeter Arbeitszeit die Mütter herbeieilten und ihre frohen Kleinen wieder abholten.

(Fortsetzung folgt.)

# Aktus in der Domschule zu Reval am 2. April 1927.

## Sokrates.

Rede des Abiturienten Hans Dreyer.

(Schluß.)

Für Sokrates hat das Gute reale Existenz wie für andere Leute äußere Gegenstände, man könnte sagen, er trinkt das Gute wie andre Menschen Quellwasser. Er schuf eine neue Welt, die Welt des Guten. Im Gegensatz zur natürlichen Welt, wo die Zahl der dem Menschen bestimmten Güter so begrenzt ist, gibt es in der Welt des Sokrates keine Einschränkung, keinen Mangel. Tritt nur ein in diese Welt, und dir stehen zur Verfügung unermessliche Reichtümer, die Plato in seinen Dialogen so verlockend zu schildern weiß. Diese Welt kennt keine Grenzen und keine Schranken, sie bietet ein Heim Milliarden von Menschen. Alle, die dort hinein wollen, sind liebe gesehene Gäste. Dort finden Platz Sklaven und Könige, Starke und Schwache, Weise wie Einfältige. Dort geschehen die wunderbarsten Verwandlungen: dort wird der Schwache stark, der Handwerker zum Philosophen, der Einfältige weise, der Häßliche schön. Es ist daher nicht verwunderlich, daß Plato und andere geniale Jünglinge so andächtig den Worten des Sokrates lauschten; sie erkannten in ihm den Schöpfer. Und ebenso ist es nicht verwunderlich, daß die große Menge ihm so feindlich gesinnt war; sie haßte in ihm den furchtbaren Zerstörer; denn wenn er lehrte, das Gute sei alles, so hieß das doch auch gleichzeitig: alles, was nicht gut ist, ist nichts — ein Schemen. Wie gelangt man nun in diese Welt des Guten? Sokrates lehrte, der einzige Weg, der zum Guten führe, sei die Reinigung, Kathartik. Um in die Welt des Guten zu gelangen, muß man sich trennen von der natürlichen Welt, muß man die Kraft gewinnen, auf alles zu verzichten und doch nichts zu entbehren.

Wie alle großen Erzieher und Lehrer der Menschheit, ist auch Sokrates ein Wahrheitsfucher gewesen. Sein ganzes Leben brachte er in der

Öffentlichkeit zu, auf der Straße, dem Markte, in Gymnasien; rastlos streifte er über Markt und Gassen, und jedermann, mit dem er zusammentraf, mußte er in ein Gespräch zu ziehen; von den alltäglichen und zufälligsten Dingen ging er aus, kam aber bald auf die tiefsten Probleme des Menschenlebens. Sokrates zwang den einzelnen Griechen, selbst über gut und böse nachzudenken.

Gewaltig ist der Einfluß, den Sokrates zu allen Zeiten ausgeübt hat. Seine Zeitgenossen sahen in ihm den gefährlichen Schöpfer einer neuen Welt und suchten sich seiner zu entledigen, indem sie ihn den Schierlingsbecher leeren ließen. Kaum ein Menschenalter später entstehen die Philosophien der Stoiker, Epikuräer und Zyniker, die alle auf von Sokrates geschaffenen Grundlagen beruhen. Seitdem hat die Menschheit nicht mehr loskommen können von diesem großen griechischen Weisen und dem von ihm zum erstenmal in die Welt gebrachten Begriff des Guten und der Gerechtigkeit.



Domschule zu Reval

Mit Recht sagt John Stuart Mill: „Die Menschen sollten nie vergessen, daß unter ihnen niemals ein solcher Mensch gelebt hat wie Sokrates, der selbst gerecht war, der die Menschen lehrte, gerecht werden, der, selbst ein Mensch, etwas geschaffen hat, das wertvoller ist als die ganze natürliche Welt. Das Christentum in Gestalt der katholischen Kirche hat Sokrates verteidigt; und in der Tat, kann sich die Menschheit überhaupt von der Idee des Guten losjagen? Als in unseren Tagen Nietzsche auftrat mit seiner Formel: „Jenseits von Gut und Böse“, da erzitterte im ersten Augenblick die Welt vor Schrecken; aber auch Nietzsche selbst kostete die Notwendigkeit, sich von der Welt des Sokrates zu trennen, den schwersten, qualvollsten Kampf, und unwillkürlich denken wir bei Nietzsches Geistesumnachtung an das Schicksal des Philosophen Diogenes, von dem die Alten erzählen, er wäre über dem

Versuch, sich von Sokrates loszusagen, wahnjinnig geworden.

Trotz ihrer Tiefe und Größe ist des Sokrates Lehre nie kompliziert gewesen; er hat nur gelehrt, was auch der schlichteste Handwerker begreifen konnte, ja was sich für alle Menschen von selbst versteht: daß wir recht tun sollen. Aber er hat den Sinn dieses Sollens mit einer Endgültigkeit erschlossen, daß gesagt werden muß: in Sokrates ist die Menschheit sich ihres eignen Bewußtseins bewußt geworden. Er war der Mensch, der wir eigentlich alle sein sollten, es aber nie sind: der sittliche Mensch schlechthin und in seiner höchsten Vollen-

dung. Durch sein Leben zeigte er, daß in dem Gebiet der Sittlichkeit jede Distanz zwischen Ideal und Leben verschwinden soll und kann — während sie tatsächlich im Leben leider nirgends größer ist als eben in diesem Gebiet. Und so hat denn die Ideenwelt, die er geschaffen hat, die Zeiten überdauert. Hellas ist in den Staub gesunken, die prachtvollen Werke griechischer Baukunst sind verfallen, kein Grieche lebt mehr auf griechischem Boden, doch der Geist des größten Sohnes Griechenlands ist leberdig geblieben: aus dem Leben und Sterben des Sokrates wurde das sittliche Erbe der Jahrtausende.

Rede des Abiturienten Hans-Dietrich Kienast über das Thema:

## Pflanze und Tier

(nach R. S. Francé).

Und die Welt war öde und leer. —

So beginnt die Bibel den alten Mythos von der Erschaffung des Lebens auf Erden. Jahrmillionen sind über die Welt dahingegangen, lange Epochen haben ihre tiefen Runen in sie eingegraben, Stürme und Katastrophen haben sie bis zu ihren Grundfesten erschüttert, und langsam, langsam ist das Leben auf Erden erwacht. Wie ist es entstanden? Wir wissen es nicht. Aus dem Meere aber ist es gestiegen, das war die rauschende Wiege des Lebens. Da streckten die ersten Algen die zarten Leiber, die ersten winzigen Einzeller begannen sich zu regen. Und das junge Leben wuchs und erstarkte auf der alten Erde. Es wagte sich herauf aus den dunklen Klüften, dem Licht der Sonne entgegen. Im Siegeszuge eroberte es die weiten Festländer des Erdballs. Nach all den Resten, die uns die festen Schichten der Erde bewahren, können wir jene Perioden wieder vor unser geistiges Auge locken: Die fieberheißen Sümpfe der Steinkohlenzeit mit ihren wunderbaren starren Riesenschachtelhalmen, wo gespensterhafte Insekten die rasselnden Flügel bewegten, wo später die Gassen ihre gigantischen Schuppenleiber dahinschleppten, und wo der Pterodaktylus seine Fledermauschwingen durch die Lüfte trug. In wilden, phantastischen Formen erblühte das Leben wie in übersäumender Jugendkraft. Und während der ungezählten Wiederkehr der Sonnenwenden wandelte sich die Oberfläche der Erde: Die Wälder der Steinkohlenzeit schwandten dahin, und neue Formen des Lebens erstarkten. So hat sich das Leben entwickelt aus ersten Anfängen bis zu seinem Höhepunkt, dem Menschen.

Pflanze und Tier, das sind die beiden großen Formen, in denen das Leben die Welt beherrscht. So verschieden sie auch jetzt zu sein scheinen, so eng führt sie beider Anfang zusammen. Und zusammen wirken sie auch im pulstierenden Leben.

Unter der Oberfläche der Erde regen sich Tausende von Kräften. Winzige Einzeller, Bakterien, Pilze, Würmer und viele andere leisten hier in unermüdbarer Tätigkeit die Arbeit, die zur Erhaltung des Lebens am Lichte nötig ist. Hier werden die Abfallstoffe in gute Erde verwandelt, und über die Leichen der Tiere und Pflanzen der Sonnenwelt spannt sich ein seltsamer Schleier der Schönheit. Hier, wo kein Auge sich dran erfreuen kann, lassen die Schimmelpilze winzige Wälder entstehen, hier schimmern ihre Sporenkapseln wie Blüten und Ketten, auf schlanken Stielen schweben kunstvolle Glocken; es ist wie in einem Wunderlande. Nicht Tod und Häßlichkeit können dort weilen, das Leben führt alles wieder zurück in den ewigen Kreislauf des Werdens. Und wenn im Sommerwüde die goldenen Ähren rauschen, so ist auch in ihnen das tote von neuem erstanden. — Die Erde wird hier unten geschaffen, in welche Blumen und Riesenhäuser ihre Wurzeln senken, die leuchtenden Rosen könnten nicht blühen, wenn nicht die häßlichen Würmer die Gänge schaffen würden zum Eintritt für Wasser und Luft. Das Tier kann nicht bestehen ohne die Pflanze, die Pflanze nicht ohne das Tier.

Doch das ist nur die eine Seite von der Zusammengehörigkeit beider Formen. Wozu dienen die leuchtenden Blüten der Blumen und Bäume, die Lieblinge der Menschen, die schon so oft besungen worden sind? Durch sie erhält sich die Pflanze. Doch ihre Leuchtkraft fehlt den vergangenen Epochen. Da war der Wind der Liebesbote der Pflanzen, der den Staub von Blüte zu Blüte trug. Und heute lebt und webt das tausendfältige Heer der Insekten auf den bunten Sommerwiesen. Sie sind es, die den Blütenstaub vermitteln. Der Nektartropfen lockt sie in den tiefen Blütenkelchen, den Honig aber schenkt ihnen die Pflanze nicht umsonst. (Schluß folgt.)